

Schmieder · Hrsg.  
Überleben

# TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für  
Literatur- und Kulturforschung Berlin

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck

# Überleben

Historische und aktuelle  
Konstellationen

Herausgegeben von  
Falko Schmieder

Wilhelm Fink

Das diesem Bericht zugrunde liegende Vorhaben wurde vom  
Bundesministerium für Bildung und Forschung unter  
dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert.  
Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autoren.

Umschlagabbildung:  
Hieronymus Bosch, Ecce Homo, um 1480/90  
(Ausschnitt)

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen  
Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung  
und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren  
wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und  
andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2011 Wilhelm Fink Verlag, München  
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Printed in Germany.  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-4997-9

BIRTE HEWERA

## Auschwitz überleben

### Macht und Ohnmacht bei Jean Améry, Primo Levi und Elias Canetti

#### 1. Überlebensschuld

»An Millionen Menschen wurde, wie wir heute wissen, tatsächlicher Mord verübt. An den meisten derjenigen, die entkamen und überlebten, war es Seelenmord. [...] Viele der noch im letzten Moment aus den Klauen der SS Geretteten sind heute lebende Tote.«<sup>1</sup>

Diese Worte widerlegen die verbreitete Auffassung, dass, wer den Holocaust überlebt hat, *Glück gehabt* habe. Sie zeigen vielmehr, dass der Überlebende das ›Glück‹, dem Tod entronnen zu sein, mit einer nicht wiedergutzumachenden Beschädigung seines weiteren Lebens bezahlt. Der Psychiater und Psychoanalytiker William G. Niederland musste selbst 1934 aus Deutschland emigrieren und gelangte über verschiedene Stationen schlussendlich in die Vereinigten Staaten. In New York arbeitete er als Vertrauensarzt und Gutachter des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland. In den 1960er Jahren erstellte er im Zuge der sogenannten Wiedergutmachungsprozesse Gutachten über die physischen und psychischen Schäden, unter denen die Überlebenden des nationalsozialistischen Terrors litten. Er sollte feststellen, ob die Leiden und die daraus resultierende Minderung der Erwerbsfähigkeit der Antragsteller durch die traumatischen Bedingungen von Flucht, jahrelangem Verstecken und KZ-Haft hervorgerufen waren und ob also infolgedessen ein Anspruch auf Entschädigung geltend gemacht werden konnte. Einige dieser Gutachten sind in dem Buch *Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom, Seelenmord* dokumentiert. Als Überlebende betrachtet Niederland nicht nur diejenigen, die selbst in einem Konzentrationslager inhaftiert waren, sondern auch die, die sich unter meist extremen Bedingungen und oft über erhebliche Zeiträume hinweg vor ihren deutschen Verfolgern versteckten oder sich auf der Flucht befanden und so zwar dem Lager entgehen konnten, aber nichtsdestoweniger stark traumatisiert waren. Niederland wollte mit seiner Arbeit erreichen, dass ihre Leiden, die aus Entwürdigung, Folter und ständiger Todesangst, dem Verlust der Angehörigen, dem Entzug jedweder persönlicher Rechte und des Eigentums resultierten, von der Gesellschaft nicht länger ignoriert werden konnten. Die Nichtanerken-

---

1 William G. Niederland, *Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom, Seelenmord*, Frankfurt am Main 1980, S. 234f.

nung dieser Leiden spiegelte sich insbesondere in der »herrschenden Lehre«<sup>2</sup> der deutschen Psychiatrie und Medizin, die noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg davon ausging, dass Stressfaktoren zwar psychische Störungen hervorrufen könnten, diese Störungen jedoch mit Beendigung der Stresssituation abklingen würden. Auch in Bezug auf das Überleben des Holocaust wurden Langzeitfolgen wie anhaltende Traumatisierungen kaum thematisiert.<sup>3</sup> Zwar konnte Niederland mit seinen Gutachten tatsächlich oftmals dazu beitragen, dass die Opfer eine (in Anbetracht dessen, was sie erlitten hatten, ohnehin meist lächerliche) Entschädigung erhielten. Eine »Wiedergutmachung« war indessen schlechterdings unmöglich. Für wichtiger als die materielle »Entschädigung« selbst erachtete Niederland daher die »Anerkennung ihres Leids«, die den Überlebenden damit zugebilligt wurde.<sup>4</sup>

Niederland hat für die lange Reihe der typischen »Symptome«, unter denen die überlebenden Opfer des Nationalsozialismus oft bis an ihr Lebensende litten, den Begriff des »Überlebenden-Syndrom[s]« (*survivor syndrome*) geprägt.<sup>5</sup> Darunter fasste er Merkmale, die er bei vielen hunderten Überlebenden des Holocaust, die er untersucht hatte, beobachten konnte. Dies waren: massive und oft plötzlich eintretende Erregungs- und Angstzustände; das Gefühl, durch die Erfahrung des Überlebens im Nationalsozialismus stigmatisiert zu sein; das Empfinden einer Überlebensschuld in Anbetracht der Tatsache, dass so viele andere nicht überlebt hatten; der Zustand eines »seelischen Überwältigt- und Verringertseins«, welches sich in depressiven Zuständen, Apathie, Kontaktmangel und der generellen Unfähigkeit, Genuss und Freude zu empfinden, äußerte; hinzu kam insbesondere bei ehemaligen KZ-Häftlingen eine aus der ständigen Todesnähe entstandene »psychische Tiefenspur«, also durch das Erlebte hervorgerufene physiologische Veränderungen, die Niederland als »chronifiziertes *Todesengramm*« bezeichnet, sowie das Beherrschtsein der inneren Vorstellungs- und Gedankenwelt von diesen Zuständen, woraus sich Konsequenzen auch für die nächste Generation ergaben;<sup>6</sup> des Weiteren eine Reihe von insbesondere psychosomatischen Störungen.<sup>7</sup> Hinsichtlich des Überlebens nach Auschwitz sei, so Niederland, die Überlebensschuld von zentraler Bedeutung:

»Eine tiefe *Überlebensschuld*, die sich um die Frage zentriert: Warum habe ich das Unheil überlebt, während die anderen – die Eltern, Kinder, Geschwister, Freunde – daran zugrunde gingen? In dieser unbeantwortbaren Frage liegt wahrscheinlich die stärkste psychische Belastung des Überlebenden und zugleich die makabre Ironie,

2 Ebd., S. 7.

3 Ebd., S. 7f.

4 Ebd., S. 235.

5 Ebd., S. 231ff.

6 Die Kinder der Überlebenden entwickelten oft Symptome, die denen der Eltern entweder nachgebildet oder aber entgegengesetzt sind; zudem hätten sie oft das Gefühl, eine »Mission« erfüllen zu müssen; vgl. ebd., S. 233.

7 Ebd., S. 231ff.

daß weniger die Täter und Vollstrecker der nazistischen Verbrechen als vielmehr deren Opfer an einer Überlebensschuld zu leiden scheinen.«<sup>8</sup>

In seinen Gutachten findet sich dieses Schuldempfinden in zahlreichen Aussagen der Betroffenen dokumentiert: Über Frau J., deren Eltern und Geschwister im Ghetto vor ihren Augen erschossen wurden, berichtet Niederland: »Sie denke täglich über die Vergangenheit nach und kommt nicht von dem Gedanken los, daß sie vielleicht doch nicht alles getan habe, um ihren Bruder zu retten. Als älteste der Geschwister hätte sie die Pflicht gehabt, wenigstens das eine ihrer Geschwister zu retten, wenigstens den jungen Bruder, aber sie habe nur sich retten können.«<sup>9</sup> Frau J. antwortete auf die Frage nach ihrem Intimleben, dass sie »nichts empfinden dürfe, wenn doch ihre Familie umgekommen und sie am Leben geblieben sei.«<sup>10</sup>

Herr Y., der sich auf der Flucht eineinhalb Jahre bei einem polnischen Bauern in einer Grube im Viehstall versteckt gehalten hatte und dessen Frau, Kind, Eltern und einige Geschwister ermordet worden waren, sagte: »Ich hätte nicht am Leben bleiben sollen. Ich hätte damals sterben sollen, wie die Eltern, die Schwestern, die Frau und mein kleines Kind.«<sup>11</sup>

Frau B., die einen »totalen Familienverlust« erlitten hatte, antwortete »[a]uf die Frage nach Erinnerungsvorstellungen über ihre beiden (durch die Verfolgung umgekommenen) Brüder [...], dass nicht sie, sondern der ältere Bruder, der »viel größer und stärker und besser als ich« war, die Verfolgung hätte überleben sollen.«<sup>12</sup>

Frau K., die mit ihrem Bruder im Konzentrationslager inhaftiert war, hatte diesen, da er schwer erkrankt war, überredet, sich in die Krankenhausbaracke zu begeben, wo er ermordet wurde. Deshalb machte sie sich selbst nun für seinen Tod verantwortlich. Frau K. sagte: »Es ist meine Schuld, ich tötete ihn, er war so jung, so gut, erst 15 Jahre alt.«<sup>13</sup>

Über Herrn F., dessen Frau in Auschwitz ermordet wurde, schreibt Niederland: »Er weiß, daß dies ein an sich irrationales Schuldgefühl ist und daß er faktisch nichts hätte tun können, um ihren Tod zu verhindern, trotzdem läßt ihn der Gedanke an den Tod der Frau in Auschwitz (dem gleichen Lager, in dem er mit dem Leben davonkam) nicht los, und er fühlt sich irgendwie schuldig daran.«<sup>14</sup>

Die Überlebenden können sich von der Vorstellung nicht lösen, am Tod eines meist nahe stehenden Menschen schuldig oder zumindest mitschuldig zu sein. In schwächerer Weise drückt sich eine solche Schuldvorstellung aus in dem immer wiederkehrenden Zweifel, vielleicht doch nicht alles Menschenmögliche getan zu haben, um Angehörige und Freunde zu retten. Daraus resultiert die Zwangsvorstel-

---

8 Ebd., S. 232.

9 Ebd., S. 55.

10 Ebd., S. 58.

11 Ebd., S. 70.

12 Ebd., S. 80f.

13 Ebd., S. 140.

14 Ebd., S. 171.

lung, das eigene Leben sei irgendwie »falsch«, das Empfinden von Lust, Genuss, Freude, sei unrecht. Dies ist die »makabre Ironie«, von der Niederland spricht: Allem von den Nazis zugefügten Leid zum Trotz projizieren die Opfer die Schuld der Täter zu einem erheblichen Teil auf sich selbst. Gerade dies muss paradox erscheinen: dass es die Opfer sind, die Schuld und Scham empfinden, die sich mit Zweifeln quälen, ob sie denn nicht doch Verantwortung für den Tod anderer Opfer trügen, während die Täter ihre Schuld zumeist guten Gewissens einfach bestreiten oder beschweigen. Letzteres ist nicht weiter erklärungsbedürftig; es zeigt, dass die Täter oder jedenfalls die allermeisten von ihnen, sich mit ihrer Rolle im Nationalsozialismus bestens arrangierten und auch im Nachhinein keinen Grund hatten, ihre Taten zu bereuen. Dass jedoch die Opfer ihrerseits Schuld und Scham empfanden, auch daran tragen allein ihre Peiniger die Schuld. Denn das die Überlebenden bedrückende Gefühl der Schuld oder der Scham resultiert selbst aus dem Erleiden des Lagers, in dem gänzlich andere Maßstäbe galten als in der »zivilen Welt«. Von vielen Überlebenden, die über das Erlittene geschrieben haben, ist bekannt, dass auch sie Schuld empfanden – viele von ihnen konnten »nicht mehr heimisch werden in der Welt«, die »Schmach der Vernichtung« nicht mehr austilgen.<sup>15</sup> Nicht selten endete ihr Überleben im Freitod, wie bei Jean Améry, Paul Celan und Primo Levi.

Letzterer sah einen entscheidenden Grund für das Schuld- und Schamempfinden der Überlebenden darin, dass die Nazis die Juden in den Vernichtungslagern zwangen, ihnen bei der Vernichtung ihresgleichen selbst zur Hand zu gehen. Dies betraf am schlimmsten diejenigen Häftlinge, die zur Arbeit in den »Sonderkommandos« gezwungen wurden: Sie mussten die neu eingetroffenen Deportierten zu den Gaskammern führen, die Auskleidung überwachen und die Ordnung unter den Neuankommelingen aufrechterhalten. Vor allem durften sie kein Wort darüber verlauten lassen, was es mit den »Duschen« auf sich hatte, damit keine Massenpanik ausbrach, die den reibungslosen Ablauf der Massenvernichtung verzögert hätte. Wie in Lanzmanns Film *Shoah* dokumentiert, konnte es vorkommen, dass die Juden der Sonderkommandos Angehörige oder Bekannte unter den Opfern erkannten, die sie selbst unter Vorspiegelung falscher Tatsachen in die Gaskammern geleiten mussten. Nach der Vergasung mussten sie die Leichen aus den Gaskammern herauschaffen und ihnen die Goldzähne herausbrechen, den Frauen die Haare abscheren, sämtliche Kleidungsstücke und andere Habseligkeiten der Ermordeten sortieren und auf Wertgegenstände durchsuchen. Anschließend mussten sie die Leichen zum Krematorium bringen und die Asche nach der Verbrennung »entsorgen«.

Levi erkennt in der Einrichtung der Sonderkommandos das »dämonischste Verbrechen des Nationalsozialismus«<sup>16</sup>: »Juden mussten es sein, die die Juden in die

15 Jean Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, in: ders., *Werke*, Bd. 2, hg. v. Irene Heidelberger-Leonard, Stuttgart 2002, S. 85.

16 Primo Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München – Wien 1990, S. 51.



Verbrennungsöfen transportierten, man mußte beweisen, daß die Juden, die minderwertige Rasse, die Untermenschen, sich jede Demütigung gefallen ließen und sich sogar gegenseitig umbrachten.«<sup>17</sup> Die Opfer selbst wurden auf diese Weise mit in den moralischen Abgrund gezogen und zu »erbarmungswürdigen Handlanger[n] der Massenvernichtung«.<sup>18</sup> Diente die Einrichtung der Sonderkommandos zum einen dazu, die SS-Belegschaft von dieser Arbeit fernzuhalten, so erfüllte sie Levi zufolge auch ganz gezielt den Zweck, »das Gewicht der Schuld auf andere, nämlich auf die Opfer selbst, abzuwälzen, so daß diesen – zur eigenen Erleichterung – nicht einmal mehr das Bewusstsein ihrer Unschuld bleiben würde.«<sup>19</sup> Die Einbindung der Juden in den Vernichtungsprozess stellt somit selbst eine weitere Form der Folter dar. Tatsächlich überlebten nur sehr wenige Angehörige der Sonderkommandos den Holocaust, da sie von den Nazis regelmäßig »ausgetauscht« wurden: Gesamte »Belegschaften« der Sonderkommandos wurden ermordet und ersetzt, auf dass es keine überlebenden Zeugen gebe; jede neue Belegschaft musste die Leichen des vorausgegangenen Sonderkommandos beseitigen. In Auschwitz folgten zwölf Sonderkommandos aufeinander.<sup>20</sup>

Während das Gefühl der Schuld aus der Befürchtung resultiert, mit dem eigenen Handeln das Unglück eines anderen verursacht oder zumindest nicht verhindert zu haben, rührt das der Scham zumeist daher, dass das eigene Verhalten als sozial nicht angemessen empfunden wird. Ein solches Schamgefühl, meint Levi, setzte bei vielen Häftlingen gleich nach der Befreiung aus dem Lager ein. Dessen Ursache versucht er zunächst negativ zu ergründen, und zwar mit Blick auf die »privilegierten« Häftlinge, die noch einen Rest von Einfluss besaßen, den sie im Lager zugunsten ihrer Mitgefangenen geltend machen konnten und die diese noch so bescheidene Handlungsfähigkeit davor bewahrte, Scham zu empfinden: Levi berichtet von einem Vorfall, in dem es einigen Häftlingen gelang, einen Kapo, der jede Gelegenheit ergriff, sie zu quälen und der wegen seines Sadismus allseits gefürchtet war, aus dem Weg zu schaffen. Levi begründet diese Aktion mit der Position einiger politischer Häftlinge, die die »erschreckende Macht«<sup>21</sup> besaßen, die Listen mit den Nummern der Häftlinge, die in den Gaskammern ermordet werden sollten, zu manipulieren: »Wer die Möglichkeit und den Willen hatte, so zu handeln, sich in dieser oder einer anderen Weise gegen die Lager-Maschinerie aufzulehnen, war vor der »Scham« sicher, oder zumindest vor der, von der ich hier spreche, denn es ist durchaus möglich, daß er eine Scham anderer Art empfand.«<sup>22</sup> Diese von ihm gemeinte Scham führt er auf die drastische Einschränkung von Handlungsfähigkeit und Einfluss zurück. Die Bedingungen des Lagers waren so

---

17 Ebd., S. 50.

18 Ebd., S. 57.

19 Ebd., S. 51f.

20 Ebd., S. 48.

21 Ebd., S. 73.

22 Ebd.

beschaffen, dass die Opfer, wie Levi sagt, »auf der Stufe von Tieren«, »auf den gegenwärtigen Augenblick beschränkt«, »in einem Zustand der Abgestumpftheit«<sup>23</sup> leben mussten. Damit meint er die permanente Präsenz von fundamentalen körperlichen Nöten wie Hunger, Erschöpfung, Kälte und Angst, zudem die ständigen Erniedrigungen, die den »Raum zum Nachdenken, zum Ordnen von Gedanken, zum Empfinden von Regungen«<sup>24</sup> zerstörten. Scham, so Levi, empfindet man ab dem Moment, »in dem man sich wieder zum Menschen, das heißt verantwortungsbewußt werden fühlte«.<sup>25</sup> Er selbst bezeichnet es als ein Leiden »an dem wiedergewonnenen Bewußtsein, behindert gewesen zu sein.«<sup>26</sup>

Die Methoden der Nazis, eine solche ›Behinderung‹ ihrer Opfer herbeizuführen, sie erst zu lähmen und dann zu zerstören und jedenfalls Widerstand nahezu unmöglich zu machen, benennt Levi sehr genau: Unterernährung, Entkleidung, Demütigungen, Misshandlungen, Deportation, Abbruch familiärer Beziehungen und Absonderung von der Außenwelt. Er folgert daraus, dass es »vernünftigerweise nicht viel gegeben [hätte], dessen man sich hätte schämen müssen«,<sup>27</sup> dennoch hat auch er selber Scham empfunden.<sup>28</sup> Verstärkt wurden die Gefühle von Scham und Schuld nicht zuletzt durch die Reaktionen der Gesellschaft, in die die Überlebenden zurückkehrten. Levi beschreibt, wie sie mit bestimmten Fragen immer vehementer und in zunehmend anklagender Form bedrängt wurden: »Warum seid ihr nicht geflohen? Warum habt ihr keinen Aufstand gemacht? Warum habt ihr euch nicht ›vorher‹ der Verhaftung entzogen?«<sup>29</sup> Mit solchen Vorwürfen werden die Überlebenden keineswegs nur von Nachgeborenen konfrontiert, die von dem Geschehen in den Lagern aus mehr oder weniger zuverlässigen Quellen erfahren haben: »Über den fehlenden Widerstand in den Lagern [...] ist viel und ziemlich leichtfertig geredet worden, *vor allem von seiten derer, die eine ganz andere Schuld zu verantworten hatten.*«<sup>30</sup>

»Kommt deine Scham daher«, fragt Levi sich schließlich,

»daß du an Stelle eines anderen lebst? Und vor allem an Stelle eines großzügigeren, sensibleren, verständigeren, nützlicheren, des Lebens würdigeren Menschen als du? Du kannst es nicht ausschließen: du erforschst dich, läßt deine Erinnerungen an dir vorüberziehen und hoffst, sie alle wiederzufinden und daß sich keine von ihnen eine Maske aufgesetzt oder sich verkleidet hat. Nein, du hast niemanden geprügel (aber hättest du die Kraft dazu gehabt?), du hast kein Amt angenommen (aber es ist dir auch keins angeboten worden ...), du hast niemandem das Brot gestohlen. Und doch kannst du es nicht ausschließen. Es ist nur eine Vermutung: daß jeder der Kain seines Bruders ist, daß jeder von uns (und diesmal gebrauche ich das Wort ›uns‹ in einem

23 Ebd., S. 74.

24 Ebd.

25 Ebd., S. 69.

26 Ebd., S. 74.

27 Ebd., S. 76.

28 Ebd., S. 72.

29 Ebd., S. 153f.

30 Ebd., S. 76; Hvh. B.H.

sehr umfassenden, geradezu universellen Sinn) seinen Nächsten verdrängt hat und an seiner Statt lebt.«<sup>31</sup>

So formuliert er den immer wiederkehrenden und nie völlig auszuräumenden Verdacht, er habe *anstelle eines anderen* überlebt und sei somit mitschuldig an dessen Tod.<sup>32</sup> Bestärkt wird dieser Verdacht durch die Ahnung, dass die Toten moralisch besser oder wertvoller gewesen seien als die Überlebenden, da vor allem die »Schlimmsten, die Egoisten, die Gewalttätigen, die Gefühllosen, die Kollaborateure der ›Grauzone‹, die Spione« überlebt hätten, während die Besten alle gestorben seien.<sup>33</sup> Zwar erkennt Levi, dass er selbst keine Schuld trägt, aber allein deshalb, weil er zu den Geretteten zählt, fühlt er sich gezwungen, sein Überleben vor sich selbst und vor den anderen zu rechtfertigen.<sup>34</sup> Zwar hatten diejenigen, die physisch und psychisch in guter Verfassung waren, mehr Reserven, um im Lager längere Zeit überstehen zu können als die Kranken und Schwachen; dennoch weiß auch Levi sehr genau: Ob jemand starb oder überlebte, hing nicht in erster Linie von der Konstitution des Häftlings ab, sondern wurde oft vom Zufall oder von der Willkür der Mörder bestimmt. Levi berichtet, dass die Selektion, bei der man unmittelbar nach der Ankunft der Transportzüge die Arbeitsfähigen von den Alten, Kranken und Kindern trennte, manchmal gar nicht stattfand; je nachdem, auf welcher Seite des Waggons die Neuankömmlinge zufällig ausstiegen, wurden sie entweder einem Arbeitskommando zugeteilt oder zu den Gaskammern geschickt.<sup>35</sup> Es ist die Zufälligkeit nicht zuletzt auch des eigenen Überlebens, die Levi die Frage, warum einer sterben musste und ein anderer überleben durfte, mit den Worten beantworten lässt: »Ne pas chercher à comprendre.«<sup>36</sup> Dies sei das erste Grundprinzip, das der Häftling im Lager lernen musste.<sup>37</sup> Es demonstriert zudem, was Jean Améry über das Ghetto sagt<sup>38</sup>: »Für den Nazi [...] hatte der Tod des Juden, hatte die Endlösung die unangezweifelte Priorität vor der Ausbeutung.«<sup>39</sup> In jedem Moment, in jeder Sekunde konnte ein jeder, gleichgültig, wie gut oder schlecht er bis dahin durchgekommen war, totgeschlagen oder erschossen werden. Diese ›Freiheit‹ der SS-Männer war fester Bestandteil der ansonsten pedantischen Ordnung des Lagers.

31 Ebd., S. 81.

32 Ebd., S. 82.

33 Ebd.

34 Ebd.

35 Primo Levi, *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht*, München 2003, S. 19f.

36 Ebd., S. 124.

37 Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten* (Anm. 16), S. 145.

38 Als Ghetto bezeichnet er dabei die gesamte Situation der Juden seit den Nürnberger Gesetzen; vgl. Jean Améry, *Widersprüche*, Frankfurt am Main – Berlin – Wien 1980, S. 213.

39 Ebd., S. 216.

## 2. Überleben als Macht

»Der Augenblick des Überlebens ist der Augenblick der Macht. Der Schrecken über den Anblick des Todes löst sich in Befriedigung auf, denn man ist selbst nicht der Tote.«<sup>40</sup>

Elias Canetti betrachtet in seinem Werk *Masse und Macht*, erschienen zuerst 1960, das Phänomen ›Überleben‹ und seine kulturellen Formen aus der Perspektive einer phänomenologischen Anthropologie. Er sucht das Universelle, das in jeder Erscheinungsform des Überlebens wesentlich enthalten sei. Hinter dem Drang zum Überleben steht Canetti zufolge das spezifisch menschliche Wissen um die eigene Sterblichkeit. Der Tod kann den Menschen jederzeit ereilen. Und da ihm der Tod auch von anderen Menschen zugefügt werden kann, müsse er sich gegen andere Menschen abschotten, um seinen eigenen verwundbaren Leib zu schützen.<sup>41</sup> Da dieser Schrecken nicht abgewendet werden, das Leben nicht mit dem Tod versöhnt werden kann, verschaffe ihm der Tod anderer Menschen die Illusion der eigenen Unsterblichkeit; er lenke von dem Wissen um die eigene Sterblichkeit ab und verstärke das Gefühl des Lebens. Daher steht das *Überleben*, nämlich das Leben über den Tod anderer hinaus, in Canettis phänomenologischer Anthropologie im Vordergrund. Das Überleben verleihe Macht, weil es einen Sieg über den eigenen Tod im Tod des anderen darstelle. Dieses Machtgefühl stelle sich dann ein, wenn der Überlebende als Einziger dem oder den Toten gegenüberstehe, die Macht des Überlebenden speise sich gerade aus seiner Einzigkeit als Überlebender.<sup>42</sup> Dem Unsterblichkeitswunsch sei weiterhin die Tendenz zur Sucht immanent: »Alle Absichten des Menschen auf Unsterblichkeit enthalten etwas von der Sucht zu überleben.«<sup>43</sup>

Canetti unterscheidet mehrere Typen des Überlebenden, die er mit Beispielen illustriert. Schon die Kenntnisnahme vom Tod eines anderen, das »Friedhofsgefühl«, begreift er als eine Form des Überlebens.<sup>44</sup> Sofern jedoch der Wunsch nach Unsterblichkeit die Sucht nach dem eigenen Überleben einschließt, gelangt Canetti sehr schnell zum Töten als der »niedrigste[n] Form des Überlebens«.<sup>45</sup> Die Genugtuung und die Lust des eigenen Überlebens könnten indessen »zu einer gefährlichen und unersättlichen Leidenschaft« werden, die nach Wiederholung verlangt.<sup>46</sup> Idealtypen des Überlebenden stellen für Canetti Kriegshelden, Feldherren und Machthaber dar, da sie über je spezifische Möglichkeiten verfügen, das eigene Überleben zu erzwingen, sei es im direkten Kampf, in der Befehligung eines Hee-

40 Elias Canetti, *Masse und Macht*, Frankfurt am Main 2003, S. 268.

41 Ebd., S. 13ff., 268f.

42 Ebd., S. 268.

43 Ebd., S. 267.

44 Ebd., S. 326f.

45 Ebd., S. 267.

46 Ebd., S. 271.

res, das unter ihrem Kommando tötet, oder in der Verfügung über Leben und Tod etwa in Form der Verhängung von Todesurteilen.<sup>47</sup>

Es stellt sich allerdings die Frage, warum bei Canetti das Überleben wesentlich mit Triumph, mit Lust und Passion, nie aber mit dem Empfinden von Schuld in Verbindung gebracht wird.

Canetti selbst ist vor dem Nationalsozialismus ins Exil geflüchtet, von wo aus er die in den 1920er Jahren begonnenen Arbeiten an *Masse und Macht* intensivierte. Jedoch kommt er weder auf die von den Nazis Ermordeten noch auf die Überlebenden des Holocaust zu sprechen. Er befasst sich sehr allgemein mit Machtstrukturen, mit totalitären Systemen und ihren Herrschern, den Holocaust erwähnt er indessen mit keinem Wort. Und dies ist offenbar kein bloßes Versäumnis. Denn für Canetti ist derjenige, der überlebt, zugleich derjenige, der Macht hat. Es überlebt, wer kämpft, tötet und töten lässt. Der Überlebende, der selbst nur durch bloßen Zufall dem Tod entronnen ist, kommt in diesen Überlegungen kaum vor. Für diesen Fall des zufälligen Überlebens hält Canetti nur vage Andeutungen parat, die wiederum auf das Überleben von Auschwitz nicht zutreffen. So bezieht er sich etwa auf die biblische Sintflut und andere Gründungsmythen, in denen von den Überlebenden sogar die generative Kraft ausgehe, eine neue Menschengattung zu begründen.<sup>48</sup> Auch hier zeugt das Überleben vor allem von unauslöschbarer Lebenskraft.

Canetti beschreibt Machthaber, Feldherren, Helden, jedenfalls Menschen, die handlungsmächtig sind und über ihr Schicksal in beträchtlichem Maße mitbestimmen können. Der Krieger, der die Schlacht auf der Seite des Siegers überlebt, fühlt sich erhaben und triumphiert über die Toten; der Feldherr schickt seine eigenen Leute gegen die Feinde ins Feld und überlebt beim Sieg sowohl diese als auch jene; der Machthaber hält den Tod von sich fern, indem er ihn willkürlich über andere verhängt.<sup>49</sup> Wie die Figur auch ihre äußere Gestalt wandelt, das Prinzip bleibt das gleiche: Der Überlebende ist der Sieger. Mit dieser Beschreibung hat Canetti nicht grundsätzlich Unrecht. Auch die Nazis passen sehr genau in sein Überlebendenkonzept: denn auch die Lager des Nationalsozialismus wurden von Menschen geschaffen, die im Besitz der Macht waren. Die Nazis selbst waren über einen Zeitraum von zwölf Jahren die mächtigen Überlebenden ihrer Opfer und konnten sich an ihren Taten berauschen. *Sie* sind es, die als ›Überlebende‹ im Sinne Canettis triumphierten, nicht die ihnen zufällig Entkommenen, die in Canettis Darstellung ausgeblendet bleiben.

Es gebe viele Formen des Überlebens, sagt Canetti, und es sei wichtig, »keine von ihnen außer acht zu lassen«.<sup>50</sup> Er benennt drei Phänomene, »deren Ziel in Leichenhaufen besteht«: die Schlacht, der Massenselbstmord und die Epidemie.<sup>51</sup>

47 Ebd., S. 268ff.

48 Ebd., S. 304f.

49 Ebd., S. 268ff.

50 Ebd., S. 291.

51 Ebd., S. 324.

Gerade das Überleben inmitten solcher Haufen sei ein Quell von Lebenskraft: »solche Leute [die eine Epidemie überlebt haben] neigen dazu, sich für unverletzlich zu halten, Pesthelden sozusagen.«<sup>52</sup> Auch diese Form des Überlebens als Einzelner in Anbetracht unzähliger Toter tendiere zur Sucht: »Die Genugtuung des Überlebens, die eine Art von Lust ist, kann zu einer gefährlichen und unersättlichen Leidenschaft werden. Sie wächst an Gelegenheiten. Je größer der Haufen der Toten ist, unter denen man lebend steht, je öfter man solche Haufen erlebt, um so stärker und unabweislicher wird das Bedürfnis nach ihm.«<sup>53</sup> Auch die Überlebenden der Lager waren von solchen Haufen von Toten umgeben, unter denen sie lebend standen, von diesen Haufen ist bei Canetti jedoch nicht die Rede. Von »Lust« und »Leidenschaft« zu reden, erschiene hingegen in diesem Zusammenhang absurd. Hier handelt es sich nicht um Überlebende, die aus eigenem Entschluss den Kampf gesucht haben, die sich dem Tod gestellt und ihn »besiegt« haben, sondern um Opfer, die selbst für jene »Haufen« bestimmt und der ständigen Todesnähe ohnmächtig ausgesetzt waren. Ihr Überleben resultierte meist nicht aus eigener Handlungsmacht, sondern hing weitaus häufiger von ganz zufälligen Begebenheiten ab. Entscheidend für die Bewertung des Überlebens ist der Gegensatz zwischen Macht und Ohnmacht. Letztere blendet Canetti jedoch in *Masse und Macht* durchweg aus. Welche Bedeutung hingegen die ›Macht‹ einiger Häftlinge im Lager hatte, darüber gibt Levi Auskunft, wenn er auf die ›privilegierten‹ Häftlinge zu sprechen kommt, die durch die Besetzung wichtiger Positionen zumindest von Schuld- und Schamgefühlen verschont blieben, die aber eben eine absolute Minderheit darstellten.

Canetti beschränkt sich allein auf solche Formen des Überlebens, die aus Macht resultieren, und nur aus ihnen leitet er anthropologische Konstanten ab. In dieser ihrerseits geschichtsvergessenen Universalgeschichte des Überlebens haben die Überlebenden von Auschwitz keinen Platz. Ohnmächtige Opfer, die auch nicht zu ›Siegern‹ werden dadurch, dass sie dem ihnen bereiteten Schicksal zufällig entrannten, empfinden angesichts ihres eigenen Überlebens nicht Lust oder Leidenschaft, sondern im Gegenteil Schuld und Scham.

Bei Canetti besteht zwischen Tod und Leben eine Dichotomie: Die, die sterben, werden von den Lebenden überlebt, die Lebenden überleben die Toten; Überleben und Überlebt-Werden fällt bei Canetti mit Sieg oder Niederlage in eins. Leben und Tod bleiben strikt voneinander getrennt. Die einzige Ausnahme hiervon erkennt Canetti bei solchen Völkern, die durch Ahnenkulte ihren Toten verbunden bleiben. Hierbei handelt es sich jedoch lediglich um einen imaginären Kontakt von Leben und Tod, was auch immer real daraus folgen mag. Aus den Berichten von Auschwitz-Überlebenden geht hingegen hervor, dass die Demarkationslinie zwischen Leben und Tod tatsächlich verwischt wurde. Alle Häftlinge im Lager, zumal die jüdischen, waren *zu Tötende*, die Lebenden allenfalls *Noch-Lebende* oder *Noch-nicht-Getötete*. Zudem trugen die Bedingungen im Lager dazu bei, die Grenzen

<sup>52</sup> Ebd., S. 292.

<sup>53</sup> Ebd., S. 271.

zwischen Leben und Tod im Leben selbst noch zu verwischen. Es sind ganz gezielt erzeugte Strukturen, die den »Muselmann« hervorgebracht haben, den, wie Primo Levi ihn bezeichnet, »Menschen in Auflösung«. <sup>54</sup> Bei den Muselmännern, in die die meisten Lagerhäftlinge früher oder später verwandelt wurden und die in Levis Unterscheidung zwischen den Geretteten und den Verlorenen zweifellos letzteren zugehören, hält der Tod noch zu Lebzeiten Einzug in ihr Dasein, während ihr eigentlicher Tod kaum mehr als solcher zu bezeichnen sei:

»Ihr Leben ist kurz, doch ihre Zahl ist unendlich. Sie, die Muselmänner, die Verlorenen, sind der Nerv des Lagers: sie, die anonyme, die stets erneuerte und immer identische Masse schweigend marschierender und sich abschuftender Nichtmenschen, in denen der göttliche Funke erloschen ist und die schon zu ausgehöhlt sind, um wirklich zu leiden. Man zögert, sie als Lebende zu bezeichnen; man zögert, ihren Tod, vor dem sie nicht erschrecken, als Tod zu bezeichnen, weil sie zu müde sind, ihn zu fassen.« <sup>55</sup>

### 3. Exkurs: Eine Figur des Überlebens – Der Fall Schreber

»Man will«, heißt es bei Canetti, »nicht nur immer da sein, man will da sein, wenn andere nicht mehr da sind«. <sup>56</sup> Die Bedeutung dieses Diktums zu illustrieren, soll eine Figur des Überlebens vorgestellt werden, die Canetti selbst anhand der Aufzeichnungen des Daniel Paul Schreber entworfen hat.

Canetti stellt dem Leser einen »Paranoiker« vor, der mehrere Jahre in Nervenheilanstalten verbracht hat und schließlich sein Wahnsystem in einem Buch beschreibt. Es handelt sich um den früheren Senatspräsidenten Daniel Paul Schreber, der im Jahre 1903 die *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* veröffentlichte und mit dem sich neben Freud auch Niederland beschäftigt hat. Dass Canetti sich so intensiv mit der Paranoia Schrebbers befasst, begründet er selbst damit, dass er in der Paranoia eine »Krankheit der Macht« <sup>57</sup> erkennt: »Eine Untersuchung dieser Krankheit nach allen Richtungen führt zu Aufschlüssen über die Natur der Macht, wie sie in dieser Vollständigkeit und Klarheit auf keine andere Weise zu erlangen sind.« <sup>58</sup> Bei Schreber fließen der Drang nach Unverletzlichkeit und die Überlebenssucht ineinander: »Der Paranoiker erweist sich auch hierin als das genaue Abbild des Machthabers. Der Unterschied zwischen ihnen ist nur einer ihrer Stellung in der äußeren Welt. In ihrer inneren Struktur sind sie ein und dasselbe.« <sup>59</sup> Vom Wunsch, der Einzige zu sein, ist der Machthaber ebenso wie der Paranoiker erfüllt.

Schrebbers Wahnsystem nimmt seinen Ausgang in der Vorstellung, dass die gesamte Menschheit untergegangen und er selbst der einzige übrig gebliebene Mensch

<sup>54</sup> Levi, *Ist das ein Mensch?* (Anm. 35), S. 106.

<sup>55</sup> Ebd., S. 108.

<sup>56</sup> Canetti, *Masse und Macht* (Anm. 40), S. 268.

<sup>57</sup> Ebd., S. 532.

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Ebd., S. 549.

sei. Über die Ursachen jenes Untergangs stellt er verschiedene Hypothesen auf, vorherrschend in seiner Vorstellung sind dabei diverse Seuchen, von denen er selbst als einziger durch »segnende Strahlen« geheilt wurde.<sup>60</sup> Zwar begegnet er in der Klinik täglich anderen Menschen wie seinem Arzt, den Wärtern oder anderen Patienten. Diese menschlichen Gestalten hält er jedoch für einen trügerischen Schein, der inszeniert wurde, um ihn zu verwirren. In Wahrheit handle es sich lediglich um »flüchtig hingemachte Männer«,<sup>61</sup> die sich nach ihrem Erscheinen wieder auflösen und die er darum auch nicht ernst nimmt. Dass Schreber der einzige Mensch ist, der lebt, erfüllt ihn mit Genugtuung, da er den Untergang der Menschheit als Konsequenz eines Komplotts gegen ihn betrachtet, in dessen Mittelpunkt sein Psychiater stand. Da man sich gegen ihn, Schreber, gewendet hat, wird die gesamte Menschheit zur Strafe ausgerottet. Damit verkörpert er in geradezu prototypischer Weise das Verlangen des »idealen Machthabers«,<sup>62</sup> als letzter am Leben zu bleiben, der Einzige zu sein, den Tod von sich selbst abzulenken, stattdessen andere in den Tod zu treiben und vor allem dafür zu sorgen, dass niemand ihn überlebt. Interessant ist aber, dass die Macht des Überlebenden, die von Schreber ausgeht, sich auch auf die Toten ausdehnt. Denn diese, so glaubt er, seien nicht einfach weg, sondern ihre Seelen bevölkerten den Weltraum und lebten auf den Sternen, sodass ihm der Eindruck entsteht, diese Sterne bestünden aus den Seelen der Toten. Auf diese Seelen übt nun Schreber eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. So geschieht es, dass sie nachts von den Sternen auf Schreber herabfallen, wobei sie die Gestalt von winzigen Männchen annehmen, die sich dann auf seinem Kopf oder auf seinem Leib verflüchtigen und schließlich völlig verschwinden. Schreber versammelt auf diesem Wege die Gesamtheit aller toten Seelen um sich, die, wenn sie ihn erreichen, auf eine winzige Größe zusammenschrumpfen und dann in ihn eingehen: »Seine Wirkung auf sie ist vernichtend. Er zieht sie an und sammelt sie, er verkleinert sie und zehrt sie auf. Alles, was sie waren, kommt nun seinem Körper zugute.«<sup>63</sup> Schließlich geraten sogar die von den Seelen bevölkerten Sterne durch deren Abwanderung in Gefahr, ganze Sternbilder lösen sich auf. Canetti sieht in dem Fall Schreber gleich zwei Stadien der Macht: Das eine besteht darin, dass seine Mitmenschen alle zugrunde gegangen sind und er der Einzige ist, womit er das letzte Stadium der Macht erreicht hat. Das zweite betrifft die Seelen, die immerhin noch existieren. Ihnen gegenüber ist er der »große Mann« und der »Führer«, um den herum sie sich versammeln und dem gegenüber sie immer kleiner werden, auf eine winzige Größe zusammenschrumpfen und schließlich in ihn eingehen.<sup>64</sup> An dem Fall Schreber meint Canetti zeigen zu können, worauf es die Macht abgesehen hat.<sup>65</sup>

60 Ebd., S. 525f.

61 Ebd., S. 524.

62 Ebd., S. 526.

63 Ebd., S. 523.

64 Elias Canetti, *Macht und Überleben. Drei Essays*, Berlin 1972, S. 23f.

65 Ebd., S. 24.



#### 4. Die Schmach der Vernichtung

»Wer der Folter erlag, kann nicht mehr heimisch werden in der Welt. Die Schmach der Vernichtung läßt sich nicht austilgen. Das zum Teil schon mit dem ersten Schlag, in vollem Umfang in der Tortur eingestürzte Weltvertrauen wird nicht wieder-gewonnen.«<sup>66</sup>

Jean Améry hat, wie Primo Levi, Auschwitz überlebt. Ihre Wege kreuzten sich sogar in Auschwitz-Monowitz, danach sind sie einander nie wieder begegnet. Was sie allenfalls scheinbar verband, war das ihnen aufgezwungene Schicksal, die Verfolgung als Widerständler und Juden, ihre Deportation und die Haft in verschiedenen Konzentrationslagern.<sup>67</sup> Darüber hinaus teilten sie nicht viel. Im Gegenteil: Ihre Beziehung zueinander, die sich vor allem über Dritte und weniger im direkten Kontakt abspielte,<sup>68</sup> war von einigen Spannungen begleitet. Über die Haltung des jeweils anderen zu dem Erlittenen, von der sie durch ihre Bücher Kenntnis hatten, entstand ein grundsätzlicher Konflikt. Während Levi den Aufsatz Amérys über den Intellektuellen im Lager als »kaltschnäuzig« und »bitter« befand und ihn ob seiner »harten und unnachgiebigen Positionen« kritisierte, bezeichnete Améry Levi im Gegenzug als »Verzeiher«, wohingegen ihm selbst solche Versöhnungsbereitschaft fern gelegen hat.<sup>69</sup>

Diese inhaltlichen Differenzen gehen möglicherweise zumindest zum Teil auf Unterschiede der äußeren Form zurück. Vor allem ein Aspekt scheint bedeutsam zu sein: Im Gegensatz zu Levi stammte Améry aus dem deutschen Sprachraum. Während Levi nach der Befreiung aus Auschwitz in sein Heimatland zurückkehrte, ging Améry abermals ins Exil nach Belgien; seine Heimat hatte er unwiederbringlich verloren. Améry bezeichnet seine Situation gegenüber der Levis so: »Um es ganz grob und populär zu sagen: ein Wirtshaus, in das wir gar nicht gehen wollen, ist, wenn es uns den Eintritt verbietet, für uns uninteressant; wo es sich aber um unsere Stammbeisel handelt und der Wirt uns hinauswirft, bringen wir nicht die gleiche Distanz auf.«<sup>70</sup>

Waren es bei Levi Gefühle von Schuld und Scham, die vor allem aus den Erfahrungen des Lagers selbst resultierten und ihn auch nach der Befreiung nie wieder losließen, so waren bei Améry weitere Umstände dafür verantwortlich, dass er nach Auschwitz in der Welt nicht mehr heimisch werden konnte.

Bereits seine Selbstbeschreibung als »politische[s] wie jüdische[s] Nazi-Opfer, das ich war *und bin*«,<sup>71</sup> zeigt, dass das Erlittene seine gesamte Existenz überschattete. Welches Urteil über ihn gefällt wurde, war ihm mit den Nürnberger Gesetzen

66 Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne* (Anm. 15), S. 85.

67 Vgl. dazu Irene Heidelberger-Leonard, *Jean Améry. Revolte in der Resignation. Biographie*, Stuttgart 2005, S. 97.

68 Lediglich einmal wechselten Améry und Levi Briefe miteinander; ihre Auseinandersetzung war vor allem über die gemeinsame Freundin Hety Schmitt-Maas vermittelt; vgl. ebd., S. 93f.

69 Ebd., S. 93ff.

70 Ebd., S. 95.

71 Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne* (Anm. 15), S. 16; Hvh. B.H.

zu Bewusstsein gekommen: »Jude sein, das hieß für mich von diesem Anfang an, ein Toter auf Urlaub zu sein, ein zu Ermordender, der nur durch Zufall noch nicht dort war, wohin er rechtens gehörte, und dabei ist es in vielen Varianten, in manchen Intensitätsgraden bis heute geblieben.«<sup>72</sup> Auch hier wieder der Verweis darauf, dass die Rolle, in die er gezwungen wurde, auch nach Auschwitz nicht aufgehoben wurde.

Amérys KZ-Haft in Auschwitz, Dora-Mittelbau und Bergen-Belsen ging die Folter im belgischen Fort Breendonk voraus. In dem Erleiden der Tortur, dem »fürchterlichste[n] Ereignis, das ein Mensch in sich bewahren kann«,<sup>73</sup> liegt bereits eine Ursache für die Unauslöschbarkeit des Erlebten; die Unumkehrbarkeit der Beschädigung durch die Tortur resultiert aus dem Verlust des Weltvertrauens. Dies gründet Améry zufolge auf der

»Gewißheit, daß der andere aufgrund von geschriebenen oder ungeschriebenen Sozialkontrakten mich schon, genauer gesagt, daß er meinen physischen und damit auch metaphysischen Bestand respektiert. Die Grenzen meines Körpers sind die Grenzen meines Ichs. Die Hautoberfläche schließt mich ab gegen die fremde Welt: auf ihr darf ich, wenn ich Vertrauen haben soll, nur zu spüren bekommen, was ich spüren *will*.«<sup>74</sup>

Dieses Weltvertrauen würde mit dem ersten Schlag, der bereits alles Spätere »im Keime« enthalte, vernichtet.<sup>75</sup> So bleibt die Überwältigung auch nach der Befreiung Bestandteil seines Lebens: »Wer gefoltert wurde«, so Améry, »bleibt gefoltert.«<sup>76</sup> »Es ist noch immer nicht vorbei. Ich baumele noch immer, zweiundzwanzig Jahre danach, an ausgerenkten Armen über dem Boden, keuche und bezichtige mich.«<sup>77</sup>

Ist es die Tortur selbst, die den Gefolterten nicht mehr loslässt, so hat das Überdauern der Überwältigung bei Améry noch weitere Ursachen, die er in seinen Reflexionen zum Begriff des Ressentiments benennt. Améry spricht von den »Ressentiments als existentielle Dominante von meinesgleichen«, diese seien das »Ergebnis einer langen persönlichen und historischen Entwicklung.«<sup>78</sup> Die Ausbildung und Stabilität dieser Ressentiments war nicht bereits von Anbeginn determiniert. Vielmehr hat es einen kurzen Zeitraum unmittelbar nach der Befreiung gegeben, in dem sich Améry im »wechselseitigen Verständnis mit der Welt«<sup>79</sup> wähnte; das Land der Täter war für die Siegermächte zu dieser Zeit Objekt der Verachtung und des Abscheus. Das kollektive Verbrechen hätte durch die kollektive Sühne ein Gegengewicht erhalten müssen, um so etwas wie das »Gleichgewicht der Weltsittlichkeit«<sup>80</sup> wieder herzustellen.

72 Ebd., S. 154f.

73 Ebd., S. 57.

74 Ebd., S. 66.

75 Ebd., S. 65.

76 Ebd., S. 75.

77 Ebd., S. 79.

78 Ebd., S. 121.

79 Ebd., S. 122.

80 Ebd., S. 123.

Jedoch musste Améry sehr schnell feststellen, wie illusionär diese Vorstellung war. Deutschland wurde nach und nach wieder aufgenommen in die Weltgemeinschaft. Als Améry gewahr wurde, wie

»die Deutschen gleichzeitig für ihre Industrieprodukte die Weltmärkte eroberten und daheim nicht ohne eine gewisse Ausgeglichenheit mit der Bewältigung befasst waren, verdichteten sich unsere [...] Ressentiments [...] Die wir geglaubt hatten, der Sieg von 1945 sei wenigstens zu einem geringen Teil auch unserer gewesen, wurden genötigt, ihn zurückzunehmen.«<sup>81</sup>

Améry bezeichnet das Ressentiment als »logisch widersprüchliche[n] Zustand«: »Absurd fordert es, das Irreversible solle umgekehrt, das Ereignis unereignet gemacht werden. Das Ressentiment blockiert den Ausgang in die eigentlich menschliche Dimension, die Zukunft.«<sup>82</sup> Zwar kann das Geschehene nicht aufgehoben, nicht »wiedergutmacht« werden, dennoch hat Améry eine sehr genaue Vorstellung davon, was hätte geschehen müssen, damit die Untaten als Untaten »gesühnt« werden können: Améry verlangt von den Tätern,

»daß diese sich selbst negieren und in der Negation sich mir beordnen. Nicht im Prozeß der Interiorisation [des vergangenen Leids], so scheint mir, sind die zwischen ihnen [den Quälern] und mir liegenden Leichenhaufen abzutragen, sondern, im Gegenteil, durch Aktualisierung, schärfer gesagt: durch Austragung des ungelösten Konflikts im Wirkungsfeld der geschichtlichen Praxis.«<sup>83</sup>

Seine Ressentiments resultieren in der Forderung, dass »das Verbrechen moralische Realität werde für den Verbrecher, damit er hineingerissen sei in die Wahrheit seiner Untat.«<sup>84</sup> Hineingerissen in die Wahrheit seiner Untat wurde etwa der SS-Mann Wajs, der gemordet und gefoltert hatte, durch das über ihn verhängte Todesurteil: »Er hat, so möchte ich glauben, im Augenblick seiner Hinrichtung die Zeit genauso umdrehen, das Geschehen genauso ungeschehen machen wollen wie ich. Als man ihn zur Richtstätte führte, war er aus dem Gegen-Menschen wieder zum Mitmenschen geworden.«<sup>85</sup> Die Aufhebung der Zeit könne mithin nur geschehen »durch Festnagelung des Untäters auf die Untat. Mit ihr mag er bei vollzogener moralischer Zeitumkehrung als Mitmensch dem Opfer zugesellt sein.«<sup>86</sup>

Da ein solcher Prozess jedoch kaum stattgefunden hatte, sah sich Améry verurteilt von der vergebenden und vergessenden Welt; die Täter von damals konnten in Würden alt werden, während er mit seinem Ressentiment leben musste.<sup>87</sup> Im Nachhinein habe sich der Würdeentzug, den die Opfer des Nationalsozialismus

---

81 Ebd., S. 125f.

82 Ebd., S. 128.

83 Ebd., S. 129.

84 Ebd., S. 131.

85 Ebd.

86 Ebd., S. 133f.

87 Ebd., S. 138.

erlitten hatten, eben nicht als »geschichtlicher Irrtum«<sup>88</sup> erwiesen, insofern er nicht durch den allgemeinen Wunsch nach Umkehrung der Zeit negiert wurde.

Rückblickend beschreibt Améry sich selbst als »Vollsinziger«, der bei einer Führung durch die Psychiatrie die Wärter aus den Augen verliert und nun unter »Irren« sich befindet, deren Urteil über ihn, da es jederzeit vollstreckt werden kann, nun »volle Verbindlichkeit« hat.<sup>89</sup> Diese Neurose sei nicht die seine, sondern liege auf Seiten des geschichtlich Geschehenen.<sup>90</sup>

Améry schildert den Modus seines Überlebens, welches 1978 im Freitod endete, so:

»Ohne Weltvertrauen stehe ich als Jude fremd und allein gegen meine Umgebung, und was ich tun kann, ist nur die Einrichtung in der Fremdheit. Ich muß das Fremdsein als ein Wesenselement meiner Persönlichkeit auf mich nehmen, auf ihm beharren wie auf einem unveräußerlichen Besitz. Immer noch und täglich wieder finde ich mich in der Einsamkeit. Ich habe die Mörder von einst und die potentiellen Aggressoren von morgen nicht hineinzureißen vermocht in die moralische Wahrheit ihrer Untat, weil mir die Welt in ihrer Totalität dabei nicht half. So bin ich allein wie einstens unter der Folter.«<sup>91</sup>

Mit einem letzten Blick auf Canetti lässt sich das von Améry beschriebene Verhältnis von Macht und Ohnmacht zwischen Täter und Opfer weiterdenken: Indem er den Vergleich zwischen Häftling und Soldat zieht, geht er noch über das Leben hinaus, wenn er sich auf den Tod bezieht und meint, der Tod des Soldaten und der Tod des Häftlings seien zwei einander unvergleichbare Größen: »Der Soldat starb den Helden- oder Opfertod: der Häftling den des Schlachtviehs.«<sup>92</sup> Dies führt er auf den entscheidenden Unterschied zurück,

»daß, anders als der Häftling, der Frontsoldat nicht nur Ziel, sondern auch *Träger des Todes* war. [...] Der Tod war nicht nur das Beil, das auf ihn herabfiel, sondern auch das Schwert in seiner Hand. Noch während er den Tod erlitt, konnte er ihn zufügen. [...] Er [der Tod] war ihm zugleich Bedrohung und Chance, während er für den Häftling die Gestalt einer mathematisch vorausbestimmten Lösung – der Endlösung! – annahm.«<sup>93</sup>

Bezogen auf Canetti, dessen Sicht beständig auf die Position des Mächtigen gerichtet ist, könnte man sagen, dass selbst im Tod, also nicht beim Überlebenden, sondern beim Überlebten, der Mächtige und der Ohnmächtige einander inkommensurabel bleiben. Améry zieht die Unterscheidung hier also anhand des Kriteriums der Tötungsmacht und positioniert eindeutig Täter wie Opfer. Anders als bei Canetti nimmt allerdings eine solche Feststellung bei Améry nicht die Form einer anthropologischen Ontologie an, vielmehr ist seine Betrachtung von Macht und

88 Ebd., S. 163.

89 Ebd., S. 171.

90 Ebd.

91 Ebd., S. 169f.

92 Ebd., S. 46.

93 Ebd., S. 46f.

Ohnmacht geschichtlich gebildet, speist sich aus seinen eigenen Erfahrungen des Lagers. Die Übermacht der Nazis war *geschichtliche Realität*. So schildert Améry, dass die Nazis die Macht hatten, die Juden das sein zu machen, was sie in ihnen sehen wollten, einfach nur, *weil* sie die Macht dazu hatten, dies zu tun: »Die Übergabe der Juden an das Stürmerbild ihrer selbst war nichts als die Anerkennung einer gesellschaftlichen Realität.«<sup>94</sup> Ähnlich wie Canetti erkennt auch Améry den »Triumph des Überlebenden über den, der aus der Welt in Qual und Tod hinausgestoßen wird.«<sup>95</sup> Doch entwickelt er daraus keine Grundsätze einer allgemeinen Anthropologie. Ihm geht es vielmehr darum, diesem Entwürdigungsprozess, welchem stets die Todesdrohung immanent war, einen eigenen symmetrischen Prozess um Wiedergewinn der Würde entgegenzusetzen.<sup>96</sup>

Sonderbar erscheint allerdings, in Anbetracht der sich aufdrängenden Gegensätzlichkeit ihres Denkens, die freundliche persönliche Beziehung der beiden, die, was Améry betrifft, von Hochachtung und Ehrfurcht geprägt war. Nach einer ersten Begegnung Mitte der 1930er Jahre in Wien kam es später, nachdem sie sich als außerordentliche Mitglieder der Berliner Akademie der Künste wiedergetroffen hatten, zu einem regelmäßigen und dauerhaften Kontakt.<sup>97</sup> Die Eigentümlichkeiten der Konzeption Canettis sind Améry freilich nicht verborgen geblieben. Über *Masse und Macht*, worüber er zunächst sogar einen eigenen Aufsatz schreiben wollte, urteilte Améry: »Das Überleben [Amérys eigenes Überleben] war hier ein anderes als das später von Canetti gedeutete, ein Überstehen mit schlechtem Gewissen.«<sup>98</sup> Er erkannte sehr wohl, dass er selbst eher eine negative Entsprechung der Figuren Canettis darstellt: »Die Meuten – Jagdmeute, Kriegsmeute, Vermehrungsmeute – bedrohten mich, der ich Massen und Meuten und Überlebende in der Unterwelt erfahren hatte.«<sup>99</sup> Dies beeinträchtigte jedoch nicht im geringsten seine »persönliche und literarische Wertschätzung«<sup>100</sup> für Canetti. *Masse und Macht* bezeichnete er als »etwas ganz Neues und Unerhörtes«, <sup>101</sup> als »eines der großen Zeugnisse der Epoche.«<sup>102</sup> Améry konstatierte schließlich sogar einen »Höhenunterschied [...] zwischen Canettis anthropologischer Konzeption und meinen eigenen logischen Todes-Spintisierungen«, <sup>103</sup> was ihn dazu veranlasst habe, sich in Kontroversen mit Canetti stets als »bescheidener Lump«<sup>104</sup> zu verhalten.

---

94 Ebd., S. 157.

95 Ebd., S. 84, Améry bezieht sich hier auf die Tortur.

96 Ebd., S. 158.

97 Jean Améry, *Aufsätze zur Literatur und zum Film*, in: ders., *Werke* (Anm. 15), Bd. 5, S. 138ff.

98 Ebd., S. 141.

99 Ebd.

100 Jean Améry, *Briefe*, in: ders., *Werke* (Anm. 15), Bd. 8, S. 168.

101 Ebd.

102 Ebd., S. 142.

103 Ebd., S. 144.

104 Ebd.